

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 45 (2003)

Artikel: Begegnungen mit Leonhard und Anny Meisser-Vonzun
Autor: Metz, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

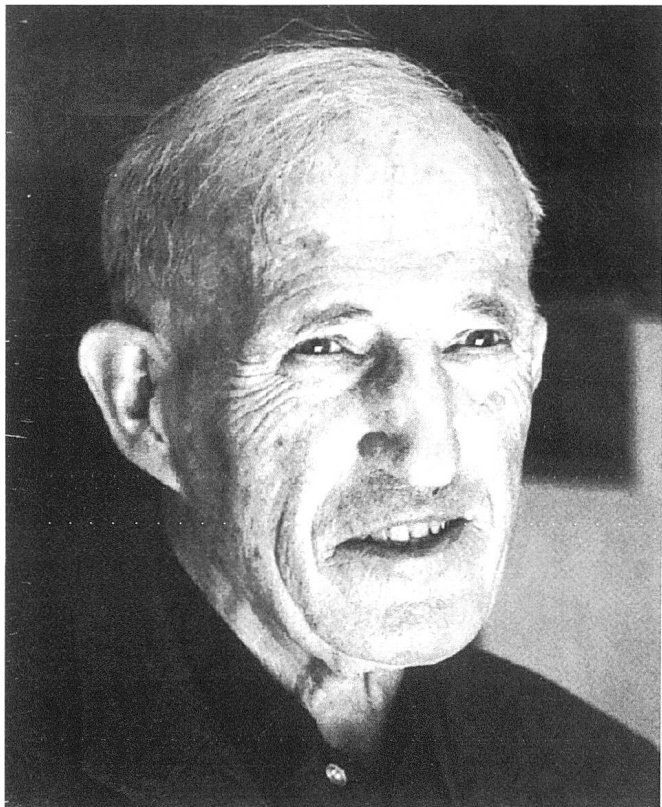
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnungen mit Leonhard und Anny Meisser-Vonzun



Leonhard Meisser ca. 1977. (Foto Peter Friedli, Bern)



Anny Meisser-Vonzun 1983. (Foto Peter Friedli, Bern)

von Peter Metz sen.

Zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens zählt die Freundschaft, die meine Lebensgefährtin und ich während Dezennien mit dem Künstlerehepaar Leonhard und Anny Meisser-Vonzun pflegen durften. Die vielen Stunden unserer Begegnungen, sei es bei uns zu Hause am Cheminée, sei es bei unseren Freunden in ihrem trauten Heim, in einem oder anderen ihrer beiden Ateliers oder in ihrem herrlichen Naturgarten, den beide so sehr liebten, oder auch bei gemeinsa-

men Reisen, immer und überall erfüllt von interessanten Gesprächen oder bei einem Glas Wein, das alles bleibt mir unvergesslich und wird die beiden Gestalten nie meinem Gedächtnis entschwenden lassen. Bei aller Fröhlichkeit, die ihnen eigen war, waren Leonhard und seine Lebensgefährtin Menschen mit starker Ausstrahlung und Verinnerlichung. Sie pflegten u.a. den warmen Umgang mit ihren beiderseitigen Familienangehörigen. Leonhard fühlte sich stark verbunden mit seiner Mutter, einer Schwester des grossen und eigenwilligen Theologen Leon-

hard Ragaz, dem er nachgetauft war und dessen Gedankengut in ihm lebendig war. Doch auch die übrigen Gestalten ihres grossen Freundeskreises standen ihnen nahe und unterhielten mit ihnen lebendige Kontakte. So sehr die beiden von ihrer künstlerischen Beflissenheit ganz erfüllt waren und sich ihrem Streben nach höchstem künstlerischem Ausdruck völlig hingaben, waren ihnen Freundschaft und Wärme, die ihnen aus ihren ständigen Begegnungen mit Gleichgesinnten zuflossen, lebensnotwendig und heilig. Denn ihr Leben verlief trotz ihrem hohen Können

zwischen Hingabe an ihr Werk sowie Ängsten und Zweifeln über dessen volles Gelingen. Ihr schöpferischer Alltag verlief aber auch zwischen harter Arbeit und frohmütigem Sich-Erholen. Wenn sie am Produzieren waren, liessen sie sich durch nichts abhalten. Jedes ihrer zahlreichen Werke trug den Stempel der Fron, und keines gaben sie aus der Hand, ehe sie es vor sich rechtfertigen konnten. Sie liessen sich dabei von keinem ihrer Freunde beeinflussen. Nebenher aber gönnten sie sich vieles an Freude. Gute Musik war ihnen wichtig. Sie gönnten sich diese bei sich zu Hause oder in Konzerten, die sie gerne besuchten. Theater und Kino sodann waren ihnen besonders wichtig. Und dann vor allem das Erleben in andern Welten, Abwechslung im Alltag.

In den späten Sechzigerjahren führte eine gemeinsame «Erlebnistour» uns Viere nach Paris, in diese herrliche Stadt, die so vieles an Kunstgenuss zu bieten vermag und in der Leonhard als Student der Botanik seinen Wandel vom Naturwissenschaftler zum Künstler erlebt hatte. Diesen Durchbruch zur künstlerischen Genialität durfte Leonhard als das wahre Glück seines Lebens empfinden, und er hat ihm in einer unendlich grossen Zahl von Bildern auch immer wieder Ausdruck verliehen.

So erwanderten wir tagelang gemeinsam diese Stätte der höchsten künstlerischen Genüsse. Unter anderem standen wir auch wie gebannt auf der hoch



Anny Vonzun, «Östliche Dinge», Stilleben 1974, Öl, 50 x 56 cm, mit Rahmen 65 x 71 cm.
(Pb.: Foto K. Kunz, Chur 2002)

gelegenen Plattform der zum Gedenken an die Toten des Ersten Weltkrieges erbauten Kirche St. Sulpice und schauten wie verzaubert auf das Strassengewirr der Stadt hinunter. Das gewährte uns jenen Blick, den der grosse van Gogh in einem seiner kleinformatigen Oelgemälde so zauberhaft festgehalten hat. Auch Leonhard stand nicht davon ab, vom nämlichen Standort aus die Stadt auf die Leinwand zu bannen.

Eines Tages, während unseres Pariser Aufenthaltes, besuchten wir gemeinsam den Flohmarkt und stiessen dort auf verschiedene Objekte, von denen Anny Vonzun sofort angetan war, u. a. von einem alten Bilderrahmen. Sofort erwarb sie diesen samt weiterem Ramsch.

Nach unserer Rückkehr entstand daraus ihr herrliches Stilleben «Fernöstliche Dinge», das meine Frau und mich so sehr ansprach, dass wir davon nicht ablassen konnten und es erwarben. Seither bezaubert dieses Erinnerungsbild als eines unserer schönsten Kunstgüter alle Betrachter.

In den späteren Jahren ihres gemeinsamen Glücks sind die beiden Künstler immer wieder auf Reisen gewesen. Hier in Chur, in ihrem Heim am Prasserriegel, das samt den beiden Ateliers und dem grossen Naturgarten so ganz auf sie zugeschnitten war, arbeiteten sie nach ihrer jeweiligen Rückkehr, erfüllt noch lange von den in den fremden Landschaften empfangenen Eindrücken, besonders angestrengt.

Ihr Tagwerk war allzeit angefüllt von unablässigem Werken. Beide waren sowohl fröhliche als bei ihrem künstlerischen Tun ernste Naturen, die für sich keinen Müsiggang duldeten. Doch benötigten sie Pausen in ihrem Schaffen und immer wieder neues Erleben. Immer wieder betonten sie nach ihrer Rückkehr lachend, bei allem Schönen, das die Welt biete, sei es nirgends schöner als zu Hause.

Meine Frau und ich freuten uns jeweilen über die Rückkehr unserer Freunde aus Griechenland, aus dem nahen Osten, aus Spanien und Frankreich, und wir durften dann in gemessenen zeitlichen Abständen aus den inzwischen erstandenen Bildern all das miterleben, was den beiden in den fremden Landschaften an Eindrücken widerfahren war.

Diese Atelierbesuche waren etwas vom Köstlichsten, was uns die beiden boten. Das eine und andere uns vorgezeigte Stück ihres Schaffens durften wir bei diesen Gelegenheiten auch erwerben.

Ich fühlte mich mit Leonhard stark verbunden, denn ich kannte ihn von seinen Anfängen an. Gern erinnere ich mich an seine Rückkehr aus Paris, zu Anfang der Dreissigerjahre, als er in Chur behutsam und ermuntert von seinen Freunden Fuss fassen wollte. Damals war er noch unverheiratet und lebte mit seiner Mutter zusammen. Sein Atelier befand sich anfänglich an der Quaderstrasse und war wenig attraktiv, was er jedoch mit Frohmuth hinnahm. Besseres konnte er sich zunächst nicht leisten, und es hätte seine mühsamen Anfänge auch nicht gefördert.

Auf Zuspruch, Ermunterung und Freundschaft war Leonhard Meisser damals sehr angewiesen; sein künstlerisches Schaffen musste sich in der Landschaft Bündens erst durchsetzen, musste neuen atmosphärischen Eindrücken, die ihm Chur und das Rheintal und die Bergwelt seiner Heimat vermittelten, entsprechen. Damals, in seinen Anfängen, begleiteten namentlich Eugen Heuss, dann Paul Zinsli, Martin Schmid und ein Grüpplein weiterer Angehöriger des damaligen Churer Kulturkreises sein tastendes Wirken. Es geriet auffallend rasch zu voller Beglückung. Denn Leonhard war als Mensch und Künstler empfindsam und aufnahmebereit, ein Sucher und Pröbler, der das Höchste erstrebte und sich mit keinen Halbheiten zufrieden gab. Seine in Paris entwickelte Mal-



Leonhard Meisser,
«In der Île de France», 1964,
Öl, 65 x 81 cm.
(Pb.; Foto K. Kunz, Chur 2002)



Leonhard Meisser, «Abend am Rhein», ca. 1950, Öl auf Holz 41 x 25 cm. (Pb.; Foto K. Kunz, Chur 2002)

weise verinnerlichte sich allmählich, wurde aber gleichzeitig immer reicher und gekonnter und widerspiegelte alle Einflüsse, die ihm sein Suchen verschaffte. So blieb er seit damals u.a. von der japanischen Kunst sehr angetan. Zeitlebens war er dahin bestrebt, dass seine Bilder die Freude des Schaffens und Gestaltens zum Ausdruck brachten. In allen seinen Werken versuchte er nie, die Landschaften als solche wiederzugeben, sondern er malte die Schönheiten und die Harmonie, die sie ihm vermittelten. Das entsprach seiner inneren Beglücktheit und Fröhlichkeit. Schönheit und Glück, die aus der Landschaft ihn anstrahlten, waren ihm inneres Erlebnis, und all das, was Geschäftigkeit, Raffgier und Geldsucht an landschaftlicher Zerstörung mit sich brachten, belastete und betrübte ihn. Ich sehe ihn heute noch, wie

er nach einem einsamen Waldspaziergang glückstrahlend mit dem selten schönen Exemplar einer Blume oder mit einem Wildpflanzenstrauss bei uns vorbeikam, um anschliessend das Empfangene in einem seiner herrlichen Stilleben zu bannen. Wenn ich ihn dann neckte, er habe wieder einmal Verbotenes gefrevelt, pflegte er lachend zu entgegennen, Künstlern sei alles erlaubt. Diese Freude gehörte zu Leonhard, auch wenn er ein kritischer Mensch war, der am Zustand der Welt, wie sie sich ihm darbot, oft litt, ja gar über ihr verzweifelte. Doch das heitere, wenn auch durchaus ernste Gemüt seiner Gefährtin bewahrte ihn davor, sich in Kümmernis und Zweifeln zu verlieren.

Es war eine ungemein glückliche Verbindung, die die beiden Künstler miteinander 1939 ein-

gegangen waren. Sie bereicherten sich in ihrem Schaffen gegenseitig, waren sich beidseits Ansporn und Wegweisung. Jeder Künstler bedarf dieser mitwirkenden Hilfe, wenn er sich nicht in Verzweiflung verlieren soll. Denn sein Wirken ist hart. Auch unsere Freunde kannten diese Härte ihres Daseins. Jedes einzelne ihrer Werke verlangte neuen Ansporn und musste sich vor ihren Augen und jenen ihrer Bewunderer bewähren.

Selbstverständlich beschlugen unsere vielen Gespräche, die wir zu viert miteinander pflegten, oft die Bereiche der Kunst. Wir lernten aus den Äusserungen unserer Freunde eine Reihe der Malerkollegen kennen, mit denen sie sich verbunden fühlten, und einzelne von ihnen kreuzten auch bei ihnen in Chur auf; Sauter, Herbst, Fis Fischer

und wie sie alle heissen, standen ihnen besonders nahe. Mit diesem Grüpplein von Kollegen pflegten sie fast jedes Jahr im Sommer eine mehrtägige Jachtfahrt im Ägäischen Mittelmeer zu absolvieren, von der sie dann beglückt ob all den Erlebnissen heimkehrten. Im Atelier entstanden anschliessend jene herrlichen Bilder von den griechischen Inseln, die für das Schaffen vor Leonhard so charakteristisch waren.

Leonhard erzählte auch gerne von seinen Freundschaften, die er in seinen Pariser Anfängen gepflogen hatte. Eine Gestalt, die ihn fesselte, war Alberto Giacometti, mit dem er zu Ende der Zwanzigerjahre starke Kontakte unterhielt. Sie währten, bis sein fast gleichaltriger Freund sich zunächst in der Welt der Surrealen verlor, um sich dann später hauptsächlich als Plastiker seine selbständige Kunstsicht zu erarbeiten und auf dieser späten Weltruhm zu erlangen. Leonhard und Alberto Giacometti waren jedoch in ihrer Lebensweise und in ihrem Schaffen zu verschieden, als dass zwischen ihnen eine wirklich ihr Schaffen befruchtende Gemeinschaft entstehen konnte. – Ein anderer Begleiter seiner frühen Tage war der Churer Künstler Paul Martig, der anfänglich als Landschaftsmaler stark die Malweise von Leonhard pflegte, ehe er sich in einer fremden Welt verlor.

Beide, Leonhard und Anny, zeigten sich der modernen Kunst gegenüber, die ganz andere Wege als sie selbst verfolgte, durch-

aus aufgeschlossen. Wichtig war ihnen, dass die Jungen in ihrem Schaffen Beflissenheit und Ernst bewiesen und auf alle Mätzchen verzichteten. Seinem Freund Alois Carigiet rechnete er an, dass er in seinen malerischen Anfängen ein hohes Kunstschaffen pflegte, während er später, verführt fast von seinen hohen graphischen Qualitäten, in seine Schöpfungen das Graphische so sehr einfliessen und dominieren liess, dass das Malerische darob zu Schaden kam.

In ihren letzten Lebensjahren beschäftigte unsere Freunde der Gedanke, ihr 1954 bezogenes Atelierhaus, das in seiner Bauweise so sehr den Bedürfnissen schöpferischer Menschen entsprach, als vorübergehenden Aufenthaltsort jungen Künstlerinnen und Künstlern zur Verfügung zu stellen. Darüber sprachen wir oft zusammen, wobei meine Lebensgefährtin und ich ihnen von einem solchen Vorhaben abrieten. Wir gaben ihnen zu bedenken, wenn ein solcher



Leonhard Meisser, «Winterlandschaft bei Chur», 1968, Monotypie 29,5 x 37,5 cm.
(Pb.; Foto K. Kunz, Chur 2002)



Anny Vonzun, «An der Nordsee», 1985, Öl, 74 x 50 cm. (Pb.; Foto Studio 26, Zofingen 2002)

Bewohner ihres Hauses eine Malweise modernster Art produziere, die alle Eindrücke ihres Schaffens störe, wäre dies ganz sicher nicht in ihrem Sinne und Gedanken. Hingegen ging unser Rat dahin, sie sollten Sorge dafür tragen, dass ein Teil ihrer schönsten Werke einer selbständigen Sammlung einverleibt werde, damit ihr Schaffen im Bewusstsein auch kommender Kunstliebhaber lebendig bleibe. Davon wollten Leonhard und Anny jedoch nichts wissen, sie erklärten, ihre Werke sollten in jenen Familien bleiben, die ihnen zeitlebens zugetan gewesen seien, mehr brauche es nicht. Wir empfanden diese Einstellung unserer Freunde als falsch, vermochten sie jedoch nie umzustimmen. Damit aber besteht die Gefahr, dass das herausragende Schaffen der beiden dem

Bewusstsein kommender Generationen entschwindet. Schade!

Köstlich für meine Frau und mich war es, mitzuerleben, wie die Künstlerin Anny unsere vier Kinder in ihrem jeweiligen Alter von sieben bis acht Jahren malte. Leonhard pflegte ihr in ihrem Wirken regelmässig beizustehen und den für allerlei Allotria anfälligen Statisten ein richtiges Verhalten zu diktieren. Dabei kam es, wie uns die Künstler nachträglich erzählten, zu köstlichen Wortgefechten und allerlei Schabernack, der sich unseren Kindern unvergesslich einprägte und uns selbst unsere Freude erheiterte, wenn die Malerin selbst darob auch manchmal schon in Verzweiflung geriet. Fast alle diese Kinderbilder befinden sich noch heute bei uns und erfreuen die Betrachter jeden Tag aufs neue.

Anny Meisser wurde gerne als «Kinderporträtistin» bezeichnet, was jedoch nicht in dem Sinne verstanden werden durfte, sie sei auf das Metier der Kinderbildnisse beschränkt. Eine solche Apostrophierung bedeutete eine eingeeengte Beurteilung ihres Schaffens. Auch wenn sie zahlreiche Kinder porträtierte und sie dies mit Liebe und grösstem Können tat, so stellten diese Erzeugnisse ihres Schaffens quantitativ nur einen kleinen Teil ihres Gesamtwerkes dar. Schon in der Frühzeit ihres Künstler-tums schuf sie namentlich in Paris herrliche Werke, um dann später, aufgrund der Eindrücke, die sie auf den Wanderfahrten mit ihrem Ehegefährten in sich aufnahm, eine Fülle grossartiger Werke zu schaffen. Zu Hause freilich pflog sie selten Landschaftsbilder ihrer Churer Um-

welt, sie überliess diesen Bereich ihrem Gatten, sie selbst begnügte sich vorwiegend mit Stilleben. Dass Anny jedoch eine grosse Künstlerin war, bewies sie nach dem Ableben ihres Leonhard, als wir alle befürchteten, die so sehr durch den Tod ihres Gefährten Heimgesuchte werde künftig nicht mehr die Kraft zum Gestalten von Landschaftsbildern aufbringen. In Wirklichkeit schuf sie seit dem Jahre 1977, als sie den Heimgang von Leonhard erlitt, bis zu ihrem eigenen Ende anno 1999 die herrlichsten Bilder, freilich jetzt meist in ganz leisen Farben, in fahlem Grau oder dunk-

len Rost gehalten, und in jedem einzelnen dieser ihrer späten Werke spürt man die Sehnsucht der Künstlerin nach dem Heimgegangenen anklingen.

Ich erinnere mich noch lebhaft, in welcher Bestürzung uns Anny damals mit dem Heimgang ihres Gefährten vertraut machte. Auch für uns selbst stürzte eine Welt zusammen, denn alles Bisherige drohte jetzt dahin zu gehen. Anny selbst überwand ihre Trauer und tiefe Verzweiflung durch ihre Arbeit und jene Sicherheit ihres Wesens, der sie ihren Durchbruch zu wahrer

Meisterschaft verdankte. Die Dämmerung, die der Tod Leonhards bewirkte, mussten wir alle mit der Verwitweten ertragen. Umso mehr empfanden wir, meine Frau und ich, zusammen mit unseren inzwischen erwachsenen Kindern, das Glück von dem Reichtum an Schönheit und Harmonie, die wir von den beiden Heimgegangenen empfangen durften. Ungetrübt bleibt in uns die Erinnerung an die beiden Künstler, deren Werke unsere Heime schmücken, denn das Bewusstsein von den Reichtümern ihres Schaffens wird uns ewig erhalten bleiben.

Die Musen als Passion

Im Frühjahr 1973 und in den Sommermonate 1976 hielt ich mich zu Sprach- und Kunststudien in den Kulturstädten Madrid und Paris auf. Meine Erlebnisse reflektierte ich in Tagebüchern und in Briefen an meine Verwandten und Freunde, so auch in der Korrespondenz mit Leonhard und Anny Meisser-Vonzun, die sich stets aufs Herzlichste nach meinem Wohlergehen erkundigten und ihr lebhaftes Interesse an meinen persönlichen Erfahrungen äusserten. Die nachfolgend abgedruckten Briefe sind schöne Zeugnisse von Leonhard Meissers Verbunden-

heit mit der europäischen Kunst der lateinischen Länder. Im Brief von 1976, verfasst ein Jahr vor seinem Tod, spricht er von seinen Kontakten mit Alberto Giacometti in Paris. In Paris habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, den früheren Arbeits- und Aufenthaltsorten der beiden Bündner Künstler nachzugehen. Ihre Kunst habe ich vom Ort ihrer Inspiration her neu zu deuten gesucht: die Intensität von Ein- und Ausdruck, deren impulsives Wechselspiel, das entsinnlichte Sehen und die Verkörperung des Abstrakten. Die lichten Strassenzüge und verschlafenen

Hinterhöfe von Paris sind mir unvergessen gegenwärtig, ob ich dort bin oder hier. Leonhard Meisser ist es gelungen, die inspirierenden Spannungsmomente von Paris in seinem Leben fruchtbar zu machen und in seiner Kunst zum schöpferischen Ausgleich zu bringen. – Aufgeschlossen für die Fragen seiner Zeit, in der weiten Welt wie im Lokalen, zugetan allem Schönen in Kunst, Musik, Literatur und Natur, so erlebte ich Leonhard Meisser, so spricht er auch in den beiden nachfolgenden Briefen zu uns.

P. M. jun.

Chur, 10. April 73

Lieber Peter

Vielen herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief und die Karte von letzter Woche mit dem schönen Teppichkarton von Goya. Wir freuen uns mit Dir, dass Du in Madrid so eng mit der grossen Kunst in Berührung kommst und nun, nach einigem Studium, auch die spanischen Dichter im Original lesen kannst. Die spanische Litteratur ist ja reich an grossen Meisterwerken, die man bei uns viel zu wenig kennt.

Fast beneiden wir Dich ein wenig um das Glück, den Prado in nächster Nähe zu haben! Es ist ein über alle Massen herrliches Museum; Monate würden nicht genügen, um es nur oberflächlich zu ergründen. Diese Bilder der grossen Meister werden Dir für immer der Masstab sein in der Betrachtung von Kunstwerken.

Eben ist Picasso gestorben; auch er, der Urspanier, wurde nie müde, sich an Goya zu bilden und zu messen; auch seine Bilder und vor allem

seine Zeichnungen sind voll dramatischer Vision und ragen in einsamer Grösse in unsere Zeit hinein, klassisch und neuartig zugleich, bezaubernd und grausam zugleich.

Verzeih, wenn Du erst jetzt, wo Du Dich zur Heimkehr ansickst, etwas von uns hörst. Ich bin mit den Vorbereitungen für meine sog. retrospektive Ausstellung derart voll beschäftigt, dass für andere Dinge leider weder Zeit noch Kraft reichen! Wir freuen uns sehr, Dich, lieber Pedro, bald wiederzusehen und von Deinen Madrider, Toledoner und andalusischen Erlebnissen erzählen zu hören; dies umso mehr, als auch wir von Spanien immer geheimnisvoll fasziniert sind.

Auf frohes Wiedersehen und glückliche Reise!

Herzlichst Deine
Anny und Leonhard Meisser

Chur, 10. April 73
Lieber Peter,
Vielen herzlichen Dank für Deinen ausführlichen Brief und die Karte von letzter Woche mit dem schönen Teppichkarton von Goya. Wir freuen uns mit Dir, dass Du in Madrid so eng mit der grossen Kunst in Berührung kommst und nun, nach einigem Studium, auch die spanischen Dichter im Original lesen kannst. Die spanische Litteratur ist ja reich an grossen Meisterwerken, die man bei uns viel zu wenig kennt.
Fast beneiden wir Dich ein wenig um das Glück, den Prado in nächster Nähe zu haben! Es ist ein über alle Massen herrliches Museum; Monate würden nicht genügen, um es nur oberflächlich zu ergründen. Diese Bilder der grossen Meister werden Dir für immer der Masstab sein in der Betrachtung von Kunstwerken.

Lieber Peter,

Vielen herzlichen Dank für Deinen Brief aus Paris. Anny und ich sind natürlich ausserordentlich gespannt zu erfahren, wie es Dir in dieser Stadt, die uns so viel bedeutet, ergeht, was Dich dort am meisten beschäftigt und beeindruckt. Eine Weltstadt ist ja, wie Du sagst, eine weite Welt und für alle da, jenseits aller Nationalitäten. Als Maler hat man dort wirklich das Gefühl, sich an der Quelle aller Inspiration moderner Kunst zu befinden. In den Museen erlebt man die Zeugnisse ältester Kunst, ihre Verwandlungen, ihre Wiedergeburt in neuer Form. Du hast Deinen Eltern das Bild der Plastik von den Kykladen geschickt und damit gezeigt, wie klar du die Zusammenhänge im Schöpferischen schon siehst; von dieser Plastik zu Constant Brancusi ist es gar nicht weit! Der Louvre ist ja besonders wertvoll in der Vielseitigkeit seiner Sammlungen; der Prado ist, was reine Malerei anbetrifft, unübertroffen; in anderen grossen Museen gibt es bewundernswerte Schwerpunkte, Breughel in Wien, der Parthenon Fries in London, das frühe Mittelalter in Siena oder Barcelona. Die Säle mit Fra Angelico, Cimabue, Giotto im Louvre habe ich mit Alberto Giacometti sehr oft besucht und mein erster Gang gilt jetzt noch dieser sublimsten Kunst.

Du hast schon einen besonders schönen Teil Frankreichs erlebt, das Tal der Loire mit den Schlössern und wirst wohl unterdessen schon in Chartres gewesen sein, zu Füssen der herrlichsten aller Kathedralen, wo man jedesmal neue Wunder der Kunst entdeckt.

Deine Idee, die täglichen Eindrücke einem «Journal» anzuvertrauen, ist ausgezeichnet. Erst mit Schreiben kann man Ordnung in seine Gedanken bringen und der Anschauung eine Form geben.

Von hier gibt es nicht viel neues zu berichten. Die Arbeiten an der Tiefgarage sind in vollem Gang. Wir

haben viel Besuch wie stets im Sommer. Dass Markus seine Irène demnächst heimführen wird, wirst Du schon erfahren haben.

Was Deine Frage betrifft, wo sich der «Temple de l'Oratoire» befindet, so liegt er ganz nahe beim Palais Royal, No 147 der Rue St. Honoré (etwas weiter als das Grand Magazin des Louvre).

Was meine Wohnstätten von anno dazumal betrifft, so hat sich wohl daran unterdessen baulich allerlei geändert. Zuerst wohnte ich, mit Giacometti, hinter dem Pantheon, rue de l'Estrapode. Dann im Hotel Notre-Dame, am Quai St. Michel, mit herrlichem Blick auf die Kirche. Später an der Avenue Pasteur, dann am

Boulevard Edgar-Quinet. Das erste Atelier bezog ich an der Rue Perrel, einer Seitenstrasse der rue Vercingétorix (das Atelier des Douanier Rousseau lag über dem meinen; er war aber schon längst gestorben.) Später im 15e Arrondissement rue de la Procession (Av. Albody) nach einem kurzen Aufenthalt an der rue d'Alésia. Der Hausnummern kann ich mich nicht mehr entsinnen, es ist ja auch nicht so wichtig!

Nun wünschen wir Dir eine glückliche und anregende Fortsetzung Deiner Studien in Paris und grüssen Dich herzlichst in der Vorfreude auf das Wiedersehen

Deine Anny und Leonhard



Leonhard Meisser,
«Erinnerung an
Beauvais» 1928,
Holzschnitt,
schwarz auf
gelbem Ingres-
papier, 18 x 12 cm.
(in Pb.)

1928

1928